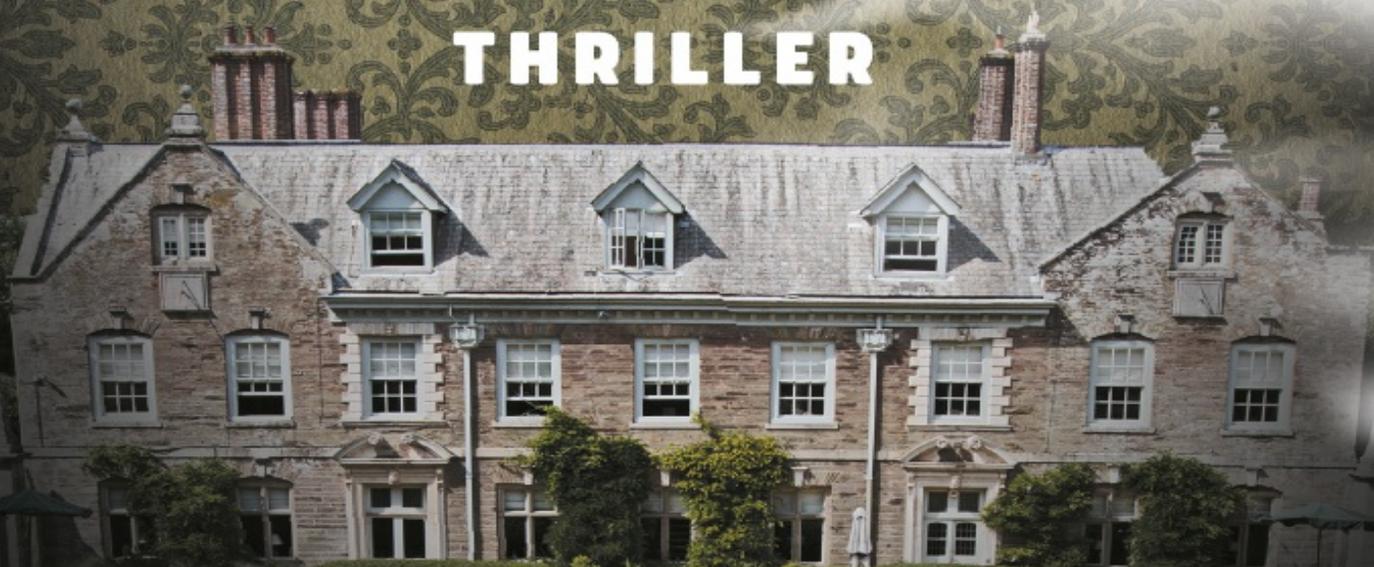


KAY
HOOPER

GESTOHLENE
HERZEN

THRILLER



Weltbild

Um den berüchtigten Kunstdieb Quinn endlich dingfest zu machen, hat Interpol einen ganz besonderen Köder ausgeworfen: Max Bannister, Besitzer einer der spektakulärsten und wertvollsten Privatsammlungen, wird seine Schätze erstmalig der Öffentlichkeit präsentieren. Eine Versuchung, der Quinn nicht widerstehen kann. Die Jagd ist eröffnet – doch wie sich bald herausstellt, ist Quinn nicht das einzige Raubtier im Revier ...

Quinn-Zyklus

1. Gestohlene Herzen
2. Geraubte Träume

Kay Hooper

Gestohlene Herzen

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Heinz Tophinke

Weltbild

Die Autorin

Kay Hooper lebt in North Carolina. Sie ist die preisgekrönte Autorin zahlloser Bestseller, ihre Bücher wurden weltweit über sechs Millionen Mal verkauft. Das erfolgreiche und etwas andere Profiler-Team um Noah Bishop taucht gleich in mehreren verschiedenen Thrillerserien Kay Hoopers auf.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Once a thief.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2002 by Kay Hooper

This translation is published with Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Weltbild Verlag, Augsburg

Übersetzung: Heinz Tophinke

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-088-3

Vorbemerkung der Autorin

Vor etwa zehn Jahren schrieb ich eine Reihe von Liebesromanen, die in der Gegenwart spielten. Sie haben richtig gelesen – Liebesromane.

Doch bei der Entstehung dieser Bücher geschah etwas Eigenartiges. Obwohl ich mit allen Charakteren zufrieden war, gab es einen, der buchstäblich nur schwer aus der jeweiligen Geschichte herauszuhalten war, wenn er gerade nicht aktiv sein sollte. Quinn, mein Einbrecher und Fassadenkletterer, entstieg sozusagen den Seiten, und schon damals meinte meine Agentin, »eines Tages« müsse ich mit ihm noch mehr machen.

Und »eines Tages« war es dann so weit.

Manchmal hat ein Schriftsteller das Glück, ein älteres Werk wieder aufgreifen zu können, um es umzugestalten und so zu schreiben, wie er oder sie es schon damals hätte machen wollen. Ich schrieb damals eine Serie von Liebesromanen, und es gab einfach Dinge, die ich eben deshalb und zu jener Zeit in diesen Büchern nicht unterbringen konnte. Ich bin sehr stolz auf diese Romane, aber es waren definitiv Geschichten, die sich an ein bestimmtes Publikum richteten und in eine bestimmte Zeit gehörten.

Damals war ich sowohl wegen des Umfangs dieser Bücher als auch wegen des Genres nicht in der Lage, die Charaktere so komplex zu gestalten, wie ich es wollte, ihnen in ihren Motiven und Persönlichkeiten Schattierungen und Ambiguitäten zuzugestehen. Und da ich auch schon damals den Drang verspürte, meine Flügel auszubreiten und umfangreichere und komplexere Werke zu verfassen, war mir sehr bewusst, dass ich Quinn und einigen anderen Figuren notgedrungen nicht die größere Spannweite zur Verfügung stellte, die sie verdienten.

Was mich zum zweiten Grund bringt, aus dem ich diese Vorbemerkung aufnehmen möchte: Gestohlene Herzen (Originaltitel: Once a Thief) und Geraubte Träume (Originaltitel: Always a Thief) haben mit ihren ursprünglichen Originalversionen nicht mehr viel gemein. Sie wurden gewissermaßen neu erfunden. Ich habe nicht nur hier und da ein paar tausend Wörter hinzugefügt, sondern beide Geschichten in mehrfacher Hinsicht neu konzipiert. Einige Szenen der Originale sind geblieben, aber auch sie wurden verändert, um den Charakteren andere Perspektiven oder mehr Spielraum zu ermöglichen. Einige Figuren sind entweder aus dem Rampenlicht in den Hintergrund getreten oder sogar ganz verschwunden und neue hinzugekommen. Dasselbe gilt für einige Handlungsstränge.

Dies ist Quinns Geschichte – oder zumindest ihr Anfang. Und da er in meiner Vorstellungswelt auch lange nach dieser Geschichte sehr lebhaft und präsent war, gehe ich davon aus, dass er noch mehr Abenteuer vor sich hat. Wir werden sehen.

Wenn Ihnen meine letzten Thriller gefallen haben, dann hoffe ich, Sie geben auch diesem eine Chance. Er ist nicht so düster und rau wie die Bishop-Bücher, und ob es irgendwelche paranormale Elemente gibt, bleibt abzuwarten, aber auf jeden Fall macht Quinn eine Menge Spaß, und er erlaubt es mir, eine leichtere, verspieltere Seite meines Schreibens zu präsentieren.

Meine Agentin nennt diese Art von Geschichte eine »Kapriole, ein herrliches, spaßiges,

geistreiches Abenteuer voller Humor, auch wenn darin womöglich tödliche Gefahren lauern«. Könnte gut sein ... und ist auch so. Denn es geht um eine Ausstellung spektakulärer Schmuck- und Kunstobjekte, die vorbereitet wird, und nicht nur eine Person setzt alles daran, sie zu besitzen – bis hin zu Mord.

Lernen Sie also Quinn kennen, und lassen Sie mich wissen, was Sie von ihm halten. Ich mag ihn sehr gern. Und ich hoffe, Sie ebenfalls.

Prolog

Draußen vor den Fenstern des Penthouse verbarg die Dunkelheit den Nebel, der vom Meer hereingezogen war und nun feucht über der Stadt lag; es war eine ziemlich typische Nacht für San Francisco. Im Inneren der komfortablen Behausung wurde das gedimmte Licht mehrerer Lampen von glänzenden Antikmöbeln reflektiert. Und in dem vertieft angelegten, gemütlichen Wohnzimmer war das helle Knacken des Feuers in dem großen offenen Kamin aus Marmor das einzige Geräusch, das die angespannte Stille unterbrach.

Dann ergriff der Mann auf der Couch, der mit gerunzelter Stirn in die Flammen gestarrt hatte, das Wort, ohne den Blick auf seinen Besucher zu richten. »Was bringt dich zu der Überzeugung, dass du ihn fassen kannst? Bislang ist niemand ihm auch nur nahe gekommen. Er ist praktisch nicht mehr als ein Gerücht.«

Der Besucher war während dieser Worte im Zimmer auf und ab gegangen; nun setzte er sich in einen Sessel am Kamin. Wie sein Gastgeber sprach auch er leise. »Eine Lektion, die ich schon vor langer Zeit gelernt habe: Mit dem richtigen Köder kannst du alles fangen. Und jeden. Und der Köder, den du anzubieten hast, wird ihn unter Garantie anlocken.«

Der Gastgeber warf ihm einen schnellen Blick zu. »Das glaube ich gern. So ein Köder zieht mit Sicherheit jeden Gauner von Rang und Namen an. Die werden sich gegenseitig über die Füße stolpern.«

»So schlimm wird es auch wieder nicht werden. Ein Top-Sicherheitssystem wird außer den ... mmmh ... ernsthaften Konkurrenten so ziemlich alle abschrecken.«

»Ein Top-Sicherheitssystem?« Der Mann auf der Couch lachte halblaut. »Wir wissen doch beide, dass Sicherheit meistens nicht mehr ist als eine hübsche Illusion, selbst wenn sie mit neuester Technik einhergeht. Wenn einer unbedingt hineinwill, dann findet er auch einen Weg. Sicher, die kleinen Fische lassen sich von einem erstklassigen Sicherheitssystem durchaus abschrecken, aber es bleiben trotzdem noch ziemlich viele, die sich Hoffnungen machen.«

Der Besucher nickte. »Ich weiß, aber nicht allzu viele da draußen sind ehrgeizig genug, um sich etwas von der Sammlung Bannister unter den Nagel reißen zu wollen, egal, welche Sicherheitsvorkehrungen wir treffen. Zum einen wäre es verdammt schwierig, etwas davon zu verkaufen. Die Stücke sind praktisch alle so gut bekannt, dass es sich jeder Hehler zweimal überlegen und dann trotzdem Nein sagen würde. Das Risiko übersteigt einfach den potenziellen Profit. Ich glaube wirklich, der Köder würde einen Sammler anlocken – nicht einen Dieb, der nur auf schnelles Geld aus ist.«

»Manche Diebe sind Sammler«, hielt sein Gastgeber dagegen.

»Nicht viele. Aber er ist einer davon. Und schau dir an, was er bisher alles gemacht hat. Jedes Stück, das er nach unserem Wissen in den letzten drei Jahren gestohlen hat, war einzigartig und hat eine schillernde Vergangenheit; die meisten davon sind mit sogenannten Flüchen behaftet. Der Bolling-Diamant, zum Beispiel. Schon das leiseste Gerücht, dass der Bolling aus dem Tresor heraus ist und auf einer Ausstellung gezeigt wird, lässt ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen.« Der Besucher rutschte unruhig

auf seinem Sessel herum und fügte dann hinzu: »Ich will nicht die ganze Kollektion aufs Spiel setzen. Dieser Verrückte ist habgierig genug, um sich alles zu holen, wenn wir es ihm zu leicht machen.«

»Ich kann aber nicht den Bolling allein ausstellen. Er ist Teil der Sammlung, und ich habe mehr als einmal öffentlich geäußert, dass ich niemals ein Einzelstück ausstellen werde. Wenn ich meine Meinung jetzt plötzlich änderte, würde jeder Dieb von Format sofort eine Falle wittern.«

»Verdammt«, sagte der Besucher nach einer Pause, »ich wusste nicht, dass du das öffentlich gesagt hast. Hätte ich das gewusst, ich hätte dich nie – ich kann von dir nicht verlangen, die gesamte Sammlung aufs Spiel zu setzen, das ist einfach zu gefährlich. Ein einzelnes Stück könnten wir sichern, könnte ich sichern, aber wenn die Kollektion immer als Ganzes präsentiert wird und er an sämtlichen Schutzmaßnahmen vorbeikommt, an mir vorbeikommt ... dann könnte er sich alles nehmen.«

»Dann wären Köder und Fisch für immer verschwunden.« Den Blick wieder auf die Flammen richtend, sagte der Mann auf der Couch ruhig: »Meine Familie hat fast fünfhundert Jahre gebraucht, um die Kollektion zusammenzutragen.«

»Ich weiß.« Es entstand eine lange Stille, dann sagte der Besucher leise: »Das war eine verrückte Idee. Ich werde etwas anderes versuchen, Max.«

Maxim Bannister warf seinem Besucher erneut einen Blick zu, diesmal war er etwas gequält. »Es gibt nichts anderes zu versuchen, und das weißt du auch. Die Sorte Köder, die du brauchst, ist selten; ich könnte dir auf Anhieb keinen anderen Sammler nennen, der bereit wäre, das Risiko einzugehen.«

»Ich kann aber dich nicht bitten, es einzugehen.«

»Was bleibt dir denn anderes übrig?«

Die abgenutzte Mappe enthielt eine Anzahl Fotografien, Größe etwa zwanzig mal fünfundzwanzig, und alle in Farbe. Es waren Bilder, die wieder und wieder in Büchern und Zeitschriften auf der ganzen Welt abgedruckt worden waren. Was ihren geheimnisvollen Nimbus und die öffentliche Faszination anbetraf, konnte sich die Sammlung Bannister mit den Schätzen der Pharaonen messen. Es war die letzte große, rein private Sammlung von Kunstgegenständen und Schmuck, und sie wurde der Öffentlichkeit nur dann gezeigt, wenn der Eigentümer dies wollte. Aus diesem Grund war sie seit mehr als dreißig Jahren nicht mehr präsentiert worden.

Er öffnete den Hefter mit etwas zittrigen Händen, und ein gepresster Atemzug wurde hörbar, als das Licht der Schreibtischlampe auf das erste Foto fiel. Wie oft er es auch ansehen mochte, die Wirkung auf ihn war immer dieselbe. Der Bolling-Diamant war in einen so schlichten wie exquisiten Anhänger aus vierundzwanzigkarätigem Gold gefasst, und er war einfach atemberaubend. Ein Stein von fünfundsiebzig Karat, dessen gelbe Färbung von einer solch strahlenden Intensität und Schönheit war, als habe man ein Stück aus der Sonne herausgebrochen.

Dieser Stein war das zentrale Objekt der Sammlung Bannister; ein lupenreiner Diamant von unschätzbarem Wert. Wie der Hope-Diamant hatte auch der Bolling eine unstete und oft tragische Geschichte; es hieß, ein Fluch laste auf ihm, doch der Betrachter des Fotos

glaubte nicht an solche Dinge.

Er strich mit einem Finger über die Abbildung und meinte, die Kühle des polierten Steins fast spüren zu können. Dann gab er sich einen Ruck und studierte kurz, eines nach dem anderen, die restlichen Bilder. Sie beeindruckten ihn persönlich nicht so stark wie der Bolling, doch die Großartigkeit der ganzen Sammlung ließ sein Herz fast schmerzhaft heftiger schlagen.

Der Schwarze Königsdiamant etwa, ein dunkles, vollkommenes Oval von vierzig Karat, mit funkelnden weißen Diamanten eingefasst. Ein Gerücht besagte, er sei das Lösegeld bei einer Entführung gewesen, die von den Geschichtsbüchern geflissentlich totgeschwiegen wurde.

Oder der Mitternachtssaphir, ein quadratischer Stein von zweihundert Karat, nicht ganz lupenrein, jedoch mit einer unglaublich kräftigen, tiefen Färbung. Man sagte, dieser angeblich fast tausend Jahre alte Edelstein sei facettiert und matt poliert vor dreihundert Jahren in den Ruinen eines indischen Tempels gefunden worden.

Und der ovale Talisman-Smaragd – hundertfünfzig Karat grünes Feuer, mit rätselhaften Symbolen versehen, die nie entziffert werden konnten, und in einen breiten Armreif aus vierundzwanzig Karat Gold eingearbeitet. In Mystikerkreisen hielt sich hartnäckig die Meinung, Merlin habe diesen Smaragd getragen, und er habe die magischen Kräfte des Zauberers verstärkt.

Natürlich gab es noch eine große Zahl weniger wertvoller Stücke, die aber nichtsdestotrotz alle ebenso fantastisch waren. Halsketten, Ringe und Armreifen aus Gold, mit exquisiten Edelsteinen besetzt. Von der Brillanz von Diamanten bis zur Opazität von Jade, Elfenbein und Opal war praktisch jeder Edel- und Halbedelstein in seiner vollkommensten Form vertreten.

Kein Wunder, dass die Ausstellung Geheimnisse der Vergangenheit betitelt wurde. Jedes ihrer herausragenden Stücke war mit einem Geheimnis verbunden, und viele von ihnen standen mit historischen Ereignissen oder Persönlichkeiten in Zusammenhang.

Dazu sollten noch Figurinen, Kelche, Karaffen und religiöse Kunstwerke aus Gold und Edelsteinen gezeigt werden. Jedes Stück hatte eine Geschichte oder Legende, und ein jedes war von atemberaubender Schönheit. Alle zusammen hätten sogar einen Heiligen schwach gemacht.

Und ein solcher war er beileibe nicht.

Mit zitternden Händen schob er die Fotos zusammen und steckte sie wieder in die abgenutzte Mappe. Schon in acht Wochen sollte die Ausstellung in San Francisco eröffnet werden und nur zwei Monate lang dauern. Danach würde die Sammlung wieder in der ungestörten Sicherheit der Tresorräume verschwinden, die sie seit Jahrzehnten schützte.

Es sei denn, jemand bekam sie davor zu fassen.

»Die sollte man mal in einem dieser Schaukästen ausstellen. Da kriegt doch wirklich jeder Stielaugen.«

Morgan West blieb abrupt stehen und betrachtete den plötzlich nervös gewordenen Arbeiter mit hochgezogenen Augenbrauen. »In Museen tragen Stimmen ziemlich weit«, hielt sie freundlich, aber bestimmt entgegen. »Vielleicht sollten Sie daran mal denken.«

»Klar. Ich meine – ja, Ma'am. Tut mir leid, Ma'am. Wollte Sie nicht beleidigen.«

»Schon gut. Ich hatte schon immer den Ehrgeiz, ein Ausstellungsstück im Museum zu sein«, konterte sie ironisch.

Der Mann räusperte sich. »Unbezahlbare Dinge. Das ist es, was ich gemeint habe. Schätze. Kunstwerke.« Er sah sie fragend an und seufzte dann. »Ich schaffe es wohl nicht, wie?«

»Nein, ich fürchte nicht.«

»Ich bin ein Sexistenschwein.«

»Kann man so sagen.«

»Das Frauen zum Objekt macht.«

»Mich zumindest. Ja, ich würde sagen, genau das haben Sie gemacht.«

»Entschuldigen Sie, Ms West.«

Morgan war überaus klar, dass die anderen Arbeiter in Hörweite alle ein Grinsen unterdrückten, und sie wusste, wann es Zeit war, ihren Fang von dem Haken zu lassen, an dem er sich selbst aufgehängt hatte. »Angenommen. Einen schönen Tag noch.«

»Ja, Ma'am. Ihnen auch.«

Sie ging weiter, wohl wissend, dass Gelächter losbrechen würde, sobald sie außer Sichtweite war.

Und so war es auch. Morgan seufzte. Ihre Maße bescherten ihr schon Probleme seit ihrem dreizehnten Geburtstag, also sollte sie inzwischen wenigstens einigermaßen daran gewöhnt sein.

Aber sie war es nicht.

Manche Männer gaben zu, dass lange, wohlgeformte Frauenbeine amouröse Fantasien inspirierten; andere reagierten eher auf kurvenreiche, wiegende Hüften. Doch in der Mehrzahl waren die, das hatte Morgan zweifelsfrei herausgefunden, deren primitive Instinkte von einer großen Oberweite angeregt wurden.

Wahrscheinlich hatte das irgendetwas mit Freud zu tun.

Oder mit etwas Infantilem.

Jedenfalls bereiteten ihr ihre Traumaße meist mehr Kummer als Freude. Wesentlich mehr.

Ihre Verabredungen in der Highschool und im College waren von ihren Reizen immer so sehr angetan gewesen, dass sie sich oft gefragt hatte, ob die Jungs eigentlich wussten, wie ihr Gesicht aussah. Sogar der Rhodes-Stipendiat, mit dem sie eine Zeit lang zusammen gewesen war – in der Hoffnung, er würde sich in etwas höheren geistigen Sphären bewegen –, war bedrohlich ins Stottern gekommen, wann immer sich sein Blick

auf ihre Brust verirrt hatte.

Was ziemlich oft der Fall gewesen war.

Und das war einer der Gründe, weshalb Maxim Bannister ihre innige und aufrichtige Loyalität genoss. Sicher, auch er hatte bei ihrem ersten Erscheinen in seinem Büro sichtlich geschluckt, aber er hatte sich während ihres eine volle Stunde lang dauernden Gesprächs nicht einmal erlaubt, den Blick auf ihren Busen wandern zu lassen – und das, ohne dass sie das Gefühl bekam, dass er dazu all seiner Konzentration bedurfte. Zudem hatte er es seit dieser Zeit nicht nur immer fertiggebracht, dass sie sich in seiner Gegenwart absolut wohlfühlte, sondern er hatte auch jedes Mal mit echter Sympathie reagiert, wenn sie sich in einem explosionsartigen Anfall von Wut über eine besonders erniedrigende Erfahrung mit einem Mann Luft machen musste.

Sie mochte Max sehr gern. Er war einer ihrer wenigen Männerfreunde, und es freute sie, dass sein Interesse und seine Aufgeschlossenheit, wenngleich er großzügige Gaben der Natur nicht weniger schätzte als jeder andere Mann, eher objektiver Natur als hormonell bedingt waren. Außerdem besaß er ein untrügliches Auge für Farbe und Stil, und so hatte sie während der Monate der Vorbereitung für die Ausstellung Geheimnisse der Vergangenheit ihre dunklen, weiten Blusen und mehrlagigen Outfits allmählich zugunsten eleganterer und schmeichelhafterer Garderobe aufgegeben.

Wenn Max sagte, dass sie in etwas gut aussah, dann wusste sie, dass es die Wahrheit war. Einmal hatte er gemeint, sie sei eine majestätisch wirkende Frau, und zwar eher in einem abwägenden denn höflichen Ton. Daraufhin hatte Morgan ganz unbewusst angefangen, nicht mehr so in sich zusammengesunken zu gehen, wie sie es sich – ebenso unbewusst – seit ihren Teenagertagen angewöhnt hatte. In ein paar wenigen Monaten hatte er sehr still, freundlich und unaufdringlich Morgans Verbitterung und ihren Komplex beseitigt. Max hatte sie es zu verdanken, dass sie auf ihren Körper ebenso stolz sein konnte wie auf ihren Verstand.

Na ja, fast.

Was nicht heißen sollte, dass ihr Körper ihr keine Probleme mehr bereitete. Tatsächlich sollte die männliche Wertschätzung ihrer Maße noch zum Grund für eine unerquickliche Situation werden, die sie einige Zeit beschäftigen würde.

Doch an diesem milden Donnerstagnachmittag war sich Morgan noch nicht der Sturmwolken bewusst, die sich an ihrem Horizont zusammenbrauten. Als Leiterin der bevorstehenden Ausstellung der Sammlung Bannister war sie vollkommen auf ihre berufliche Tätigkeit konzentriert.

»Du machst dir Sorgen«, stellte Wolfe Nickerson fest, als sie sich in der Eingangshalle trafen. Er war der Sicherheitsexperte, den Lloyd's of London geschickt hatte, um die Vorbereitungen für die Ausstellung wie auch diese selbst zu beaufsichtigen.

»Das kann ja wohl nicht überraschen. Glaubst du an Intuition?«, fragte sie.

»Ab und zu habe ich schon so eine Ahnung. Wieso? Hast du eine starke Intuition?«

»Ja. Zumindest – glaube ich, dass es das ist, was ich spüre. Irgendetwas ist nicht im Lot, Wolfe. Irgendetwas stimmt nicht.«

»Mit den Vorbereitungen für die Ausstellung?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Oh Gott, ich hasse es, wenn ich so ein Gefühl bekomme. Das

ist, wie wenn man etwas aus dem Augenwinkel sieht, weißt du? Etwas, das man sich nicht so genau angeschaut hat, wie man es hätte tun sollen.«

Wolfe nickte. »Ja, das kenne ich auch. Aber du weißt so gut wie ich, dass es ziemlich unmöglich ist, sich gegen eine Bedrohung zu schützen, wenn das Einzige, wonach man sich richten kann, ein Gefühl ist. Wir tun alles in unserer Macht Stehende, um die Ausstellung zu sichern.«

»Vielleicht nicht wirklich alles. Wäre es unangebracht, die Zugbrücke hochzuziehen und den Burggraben zu fluten?«

»Na ja, das könnte die Sache für die Besucher etwas erschweren.«

Morgan umfasste ihr Klemmbrett, das sie immer bei sich hatte, stützte das Kinn darauf und erwiderte dann mit nicht weniger Ernst als er: »Ja, aber brauchen wir wirklich Besucher? Sie kommen, gaffen – und das war es.«

Lächelnd meinte Wolfe: »Du machst dir wirklich ziemliche Sorgen, nicht wahr?«

»Ein wenig schon, ja.«

»Aber dir ist doch klar, dass noch gar nichts hier ist, was geraubt werden könnte? Ich meine, nichts von der Sammlung. All die hübschen Schaukästen, die sie gerade bauen, werden noch wochenlang leer sein.«

»Ich weiß, ich weiß.«

»Aber?«

»Aber ... irgendetwas stimmt nicht.« Morgan verzog kopfschüttelnd das Gesicht. »Es fühlt sich einfach nicht richtig an hier. Ich bin vor einer Weile durchgelaufen, und ich hätte schwören können, dass mich jemand beobachtet hat.«

Wolfe musterte sie leicht amüsiert. »Na ja, das ist bei dir ja nicht so ungewöhnlich.«

»Nein, nicht so!« Morgan war fest entschlossen, ihre Gefühle und Ahnungen plausibel klingen zu lassen. »Ich meine beobachtet. Fast ... ich wollte schon fast sagen verfolgt, aber nicht in diesem modernen Sinn, wie ein Stalker, so ein Halbverrückter, der meint, er sei verliebt, und mir deshalb auf Schritt und Tritt auf der Pelle sitzt.«

»Wie meinst du es dann?«

»Mehr wie ein ... Raubtier. Als hätte mich jemand heimlich in Augenschein genommen, mich beschattet, meine Stärken und Schwächen eingeschätzt.«

Wolfe zog die Augenbrauen nach oben, allerdings mehr aus Überraschung als aus Ungläubigkeit. »Das ist eine ziemlich urtümliche Vorstellung. Und eine sehr spezielle Bedrohung, um sie intuitiv zu erfassen.«

»Ich weiß. Eben darum macht es mir ja so zu schaffen.«

Er runzelte die Stirn. »Also gut, Morgan. Ich lasse die Sonderbewachung zu Beginn jeder Schicht einen extra Rundgang machen, und auch einen in der Mitte der Schicht. Reicht das?«

»Ich hoffe es.« Sie schüttelte noch einmal den Kopf, offenbar verärgert über Sorgen, die zu schwer fassbar waren, um sie in Worte kleiden zu können, und fügte dann hinzu: »Ich bin dann in meinem Büro und sehe die Pläne des Museums nochmal durch.«

»Hör mal«, sagte Wolfe, »lass dir deine Verantwortung als Ausstellungsleiterin in der Zeit, die Max in den Flitterwochen ist, nicht zu sehr an die Nieren gehen, okay? Ob du recht hast damit, dass jemand die Vorbereitungen beobachtet, oder nicht – die

Sammlung ist sicher, und wir tun alles Menschenmögliche, dass es auch so bleibt.«

Morgan straffte die Schultern und nickte. »Du hast vermutlich recht. Aber ich will mir trotzdem noch diese Pläne ansehen.«

»Na klar. Und wenn du etwas findest, was unser perfektes Sicherheitssystem noch verbessern kann, bin ich der Erste, der dir dafür dankbar ist.«

»Ich möchte einfach nur sichergehen«, beharrte Morgan.

»Ich weiß.«

»Versteh mich nicht falsch, ich will deine Kompetenz gar nicht in Frage stellen ...«

Er winkte ab. »Das sehe ich auch gar nicht so. Wir sind beide dafür verantwortlich, die Ausstellung zu schützen, Morgan, also glaube nicht, du trittst mir auf die Füße, wenn du alles doppelt und dreifach prüfst, einschließlich deiner eigenen Ahnungen. Ich mache es doch genauso.«

»Okay. Nur, damit zwischen uns Klarheit herrscht.«

»In Ordnung.« Wolfe schaute ihr nach, wie sie auf ihr Büro zuging, und fügte dann halblaut hinzu: »Wir machen uns ja beide Sorgen. Ich weiß, weshalb ... aber warum du?«

Carla Reeves wunderte sich noch immer darüber, dass sie es geschafft hatte, einen Job bei einem Sicherheitsunternehmen zu bekommen. Und irgendwie fand sie es auch amüsant.

Bei einer Sicherheitsfirma? Ja, genau.

Aber wenn sie nicht Hamburger braten oder im Supermarkt Lebensmittel eintüten wollte, dann musste sie jede sich bietende Gelegenheit beim Schopf packen und sich bewerben. Es war ihr Glück gewesen, dass Ace Security händeringend Leute mit Erfahrung im Geschäft mit der Sicherheit gesucht hatte – und dass ein Typ bei ihrer letzten Arbeitsstelle ihr einen großen, großen Gefallen geschuldet und ihr deshalb eine hervorragende Empfehlung ausgestellt hatte.

Trotzdem hätte man doch gedacht, dass so eine dusslige Sicherheitsfirma wenigstens ein polizeiliches Führungszeugnis verlangen würde, bevor sie einen einstellten.

Carla hatte dem Universum für kleine wie große Gefallen gedankt, hatte ihre neue Stelle glücklich angetreten und sich bereits nach ein paar Wochen dort ganz heimisch gefühlt. Man vertraute ihr und gab ihr schon bald mehr Verantwortung, was ebenfalls erfreulich war und noch dazu zu einer kleinen Gehaltserhöhung führte.

Carla mochte ihren Job, und sie hatte nicht vor, etwas zu tun oder sich in irgendetwas hineinziehen zu lassen, das ihn gefährden konnte. Sie hatte die harte Lektion gelernt, dass ein einmaliger großer Treffer nur selten das Risiko wert war, erwischt zu werden. Außerdem brauchte sie so etwas nicht mehr zu tun.

Nein, Carlas Leben entwickelte sich gut. So gut in der Tat, dass sie keinerlei Argwohn hegte, obwohl für sie schon bald alles mächtig schief laufen würde.

An diesem Abend machte sie sich ein bisschen später als sonst auf den Heimweg, hauptsächlich, weil sie sich durch ein wenig extra Arbeit an einem Sicherheitssystem, das für ein Privathaus entwickelt wurde – das Haus eines Freundes ihres Chefs –, ein paar Bonuspunkte dazuverdienen wollte.

Sie ging zu ihrem Wagen und lächelte bei dem Gedanken an das Lob, das sie am

nächsten Morgen bekommen würde. Bonuspunkte zu bekommen war einfach Klasse.

Während sie in ihrer Tasche nach der Funkfernbedienung für ihren Wagen kramte, wurde sie plötzlich von einer angenehmen Stimme angesprochen und hielt abrupt inne.

»Hallo, Carla.«

Die Stimme war ihr nicht bekannt, aber Carla war im wahrsten Sinne des Wortes auf der Straße aufgewachsen, und deshalb erkannte sie eine bedrohliche Situation sofort. Sie war jedoch noch zu weit von ihrem Wagen entfernt, um darauf loszurennen, deshalb drehte sie sich langsam um und blickte den Mann an.

Er lächelte ihr zu. Und er hielt eine elegante kleine Pistole in seiner behandschuhten Hand.

»Oh, keine Angst, Carla. Ich habe nicht vor, dich zu vergewaltigen. Oder gar zu beklauen.«

Sie schluckte schwer. »Was wollen Sie dann?«

»Nur ein paar Informationen, das ist alles.«

»Informationen?«

»Na komm schon, Carla, keine große Show. Du weißt doch genau, was ich will. Und auch, wie du drankommst. Schließlich hast du so was doch schon mal gemacht, nicht wahr?«

Carla starrte den Mann an, und sie verstand jedes Wort, das er verschwieg. »Ja«, antwortete sie schleppend. »Dann weiß ich, was Sie wollen.«

Es war Morgans Gewohnheit, morgens immer schon sehr früh im Museum zu sein, lange bevor geöffnet wurde, und der nächste Morgen war in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Und wie gewöhnlich war das Erste, was sie tat, einen Rundgang durch das Gebäude zu machen.

Nicht, dass sie dem Wachpersonal misstraut hätte. Aber den eigenen Augen und ihren anderen Sinnen vertraute sie einfach mehr.

Nach Monaten der Vorbereitung für die Ausstellung war sie mit den von Gewölben überdachten Hallen und an ein Labyrinth erinnernden Korridoren des Museums immerhin bestens vertraut.

So sehr sogar, dass sie ihren Weg wahrscheinlich auch mit einer Taschenlampe gefunden hätte – was angesichts der Größe und Komplexität des Gebäudes nicht unbedingt eine Kleinigkeit war.

Bis vor Kurzem hatte sie sich nie in irgendeinem Bereich des Museums unwohl gefühlt. Aber während ihre Absätze nun über die polierten Marmorböden klapperten, hatte sie einmal mehr das seltsame Gefühl, dass sie nicht so allein war, wie sie es hätte sein sollen. Sie blieb mehrmals stehen und sah sich stirnrunzelnd um, aber niemand war da. Sie war sicher, dass niemand da war.

»Morgan, langsam schnappst du noch über«, murmelte sie schließlich vor sich hin.

Dies war ein Museum für historische Kunst, und damit war es nicht annähernd so furchteinflößend wie einige andere, in denen sie gearbeitet hatte. Hier gab es weder ausgestopfte Bestien oder riesige Skelette noch Themen wie Der prähistorische Mensch als Jäger mit Figuren von Menschen und wilden Tieren, die sich in Drohgebärden erstarrt

gegenüberstanden.

Statuen gab es allerdings schon, und mehr als einmal erwischte sich Morgan dabei, wie sie nervös auf eine Männergestalt in einer dunklen Ecke starrte und sie erst auf den zweiten Blick als das in Marmor oder Bronze ausgeführte Werk eines Künstlers erkannte.

»Anscheinend werde ich wirklich verrückt.« Der Klang ihrer eigenen Stimme erschreckte sie ein wenig, und Morgan beschleunigte ihre Schritte, nach wie vor danach suchend, was sie so beunruhigte. Doch sie fand nichts. Oder zumindest fand sie nichts, was irgendwie Argwohn hätte erregen können.

»Ich weiß ja nicht einmal, wonach ich suche«, sagte sie sich halblaut.

Doch als sie kehrtmachte und wieder zurückging, wurde Morgans Unruhe noch stärker. Es fühlte sich nach wie vor nicht richtig an hier. Sie versuchte, sich darauf zu konzentrieren, was sie spürte, aber es war vage und nicht greifbar. Einfach nur eine innere Unruhe und eine seltsame Furcht, eine Ahnung.

Am Beginn des Gebäudeflügels blieb Morgan stehen, blickte die widerhallenden Korridore hinunter, und ein kleines Lachen entglitt ihr. »Wir sind im Begriff, hier eine unbezahlbar wertvolle Ausstellung zu machen«, erinnerte sie sich selbst laut. »Natürlich beunruhigt mich das einigermaßen. Aber das ist auch alles. Das ist wirklich alles.«

Nach diesen beschwichtigenden Worten beeilte sie sich, zur Eingangshalle zurückzugehen. Wieder klapperten ihre Absätze laut auf dem Marmor.

Das Klappern entfernte sich, und in einer dunklen Ecke, die Morgan zweimal passiert hatte, bewegte sich eine der Figuren und trat aus dem Schatten. Der Mann blickte einige Momente hinter ihr her, machte dann kehrt und verschwand mit lautlosen Schritten und einer fast katzenartigen Anmut ins Innere des Museums.

Wäre ein Lauscher hier gewesen, er hätte nichts gehört. Nichts, außer einem sehr leisen, amüsierten Lachen.

Mit seinen sechsunddreißig Jahren war Wolfe zwei Jahre jünger als Max Bannister. Sie waren Halbbrüder, von ihren Vätern an den beiden entgegengesetzten Küsten der Vereinigten Staaten großgezogen worden, und hatten sich erst als Erwachsene gut kennengelernt. Aber obwohl sie sich erst seit weniger als fünfzehn Jahren kannten, bestand zwischen ihnen eine ungewöhnlich starke Bindung. Dies war einer der Gründe, weshalb Max speziell Wolfe angefordert hatte, als Lloyd's, das Unternehmen, welches die Sammlung Bannister versicherte, darauf bestanden hatte, während der Ausstellung und der Vorbereitungen dazu einen eigenen Repräsentanten vor Ort zu haben.

Einer der Gründe. Der andere war, dass Wolfe seinen Job sehr, sehr gut machte. So gut, dass er die Besorgnis der Leiterin der Ausstellung ernst nahm – selbst wenn sie das nicht glaubte.

»Morgan, ich habe lediglich gesagt, dass ...«

»Du hast lediglich gesagt, ich sei durchgeknallt.« Die Hände in die Hüften gestemmt, funkelte sie Wolfe zornig an.

»Nein, das habe ich nicht gesagt. Ich sagte, wir sind dieses Museum durchgegangen, und die Wachmannschaft ebenfalls, und keiner von uns hat irgendetwas gefunden, das nicht in Ordnung wäre. Also ...«

»Also bin ich durchgeknallt.«

Wolfe zählte bis fünf im Bemühen, sein beträchtliches Temperament zu zügeln; bis zehn zu zählen, hatte er zu wenig Geduld. »Hör mal, ich habe Verständnis dafür, dass du dir Sorgen machst. Ich mache mir auch welche. Aber bis das neue Sicherheitssystem installiert und in Betrieb ist, gibt es wirklich kaum mehr, was wir tun können.«

»Wir können ein paar der verdammt Türen mit Vorhängeschlössern und Eisengittern versehen und dafür sorgen, dass nur mehr der Haupteingang benutzt wird«, schlug sie vor.

»Ein paar der hinteren Eingänge müssen benutzbar sein, das weißt du so gut wie ich.«

»Aber ...«

»Die Sicherheitsbestimmungen, Morgan. Wir können nicht Türen blockieren, die gegebenenfalls als Notausgänge dienen müssen. Es ist nur der Flügel für die Öffentlichkeit geschlossen, in dem die Ausstellung untergebracht wird; der Rest des Museums ist offen, und wir haben Hunderte von Leuten, die hier jeden Tag ein und aus gehen. Also müssen wir sicherstellen, dass sie das Gebäude schnell verlassen können, falls es sein müsste.«

»Mist«, murmelte sie. »Ich wusste es, wir hätten einen Graben einziehen sollen. Ich wusste es einfach.«

»Alles, was ich tun kann«, entgegnete Wolfe stirnrunzelnd, »ist, dem Computertechniker Dampf zu machen, damit er ein bisschen schneller arbeitet und das neue System früher als geplant fertigstellt. Bis wir eine bessere Möglichkeit haben, das Kommen und Gehen hier zu überwachen, müssen wir uns mit dem derzeitigen System begnügen. Das weißt du, Morgan.«

Sie wusste es. Aber deshalb musste es ihr noch lange nicht gefallen.

Entschlossen, das letzte Wort zu haben, sagte sie: »Also gut. Aber wenn wir uns später mal an diesen Augenblick erinnern – und das werden wir –, dann denk daran, dass ich dich gewarnt habe. Okay?«

»Am heutigen Tag hat mich Morgan gewarnt, dass sie ein ungutes Gefühl hatte. Registriert.«

»Klugscheißer.«

Er grinste ihr zu und schlenderte dann in Richtung der Büros davon.

Morgan blieb in der Eingangshalle und beobachtete wie geistesabwesend das Kommen und Gehen der Besucher. Es würde ein betriebsamer Nachmittag werden, und eigentlich hätte sie eine Menge zu tun gehabt. Stattdessen machte sie sich Sorgen und ängstigte sich und ging Wolfe auf die Nerven.

Und das alles nur, weil sie etwas spürte ... Was?

Dass etwas falsch lief. Einfach nur ... falsch.

Trotzdem, Wolfe hatte recht gehabt mit seinem Hinweis, dass die Sammlung Bannister ja noch nicht einmal im Haus war, und dass bis dahin auch noch Wochen vergehen würden. Also war noch genug Zeit, alles, was falsch war, zu berichtigen. Zeit genug, das neue Sicherheitssystem zu installieren und in Betrieb zu nehmen, die sorgfältig geplanten Schaukästen zu bauen, aufzustellen und zu verdrahten. Zeit genug, um sämtliche Lücken im Sicherheitsnetz zu schließen. Zeit genug, um sicherzustellen, dass die Ausstellung

Geheimnisse der Vergangenheit so sicher sein würde wie Fort Knox, das sicherste Gebäude der Welt.

Es war noch jede Menge Zeit.

Warum also hatte sie dieses unheimlich seltsame Gefühl, dass ihnen die Zeit davonlief, und zwar wesentlich schneller, als jede Uhr und jeder Kalender anzeigte?

Warum war sie sicher, dass sie nicht annähernd so viel Zeit hatten, wie sie alle dachten?

Ed betrachtete stirnrunzelnd die Liste und blickte dann mit hochgezogenen Brauen auf seinen Boss. »Also – was? Wir sollen mit all dem Zeug einfach rausmarschieren? Zum Teufel, ich weiß noch nicht mal, ob wir das alles tragen können.«

»Wenn ihr es nicht könnt, dann finde ich eben andere, die es können.«

Diese unnachgiebige Erwidderung überraschte Ed kaum. Aber zu sagen, er wäre glücklich darüber, wäre eine maßlose Übertreibung gewesen. »Hören Sie, ich weiß, dass unsere Partnerschaft bisher noch immer lukrativ war, aber allmählich fangen Sie an, mir Sorgen zu machen. Jeder neue Job ist größer als der vorangegangene, und gefährlicher.«

»Und du verdienst dabei mehr, als du dir je hast träumen lassen, also komm mir jetzt nicht dumm daher.«

»Das tue ich doch gar nicht; aber ich frage mich, wie lange unsere Glückssträhne noch anhalten kann.«

»Ich habe dir schon oft gesagt, dass das nichts mit Glück zu tun hat. Das ist Können, und Planung – und Mumm. Eiserne Nerven. Und mit diesem nächsten Job werden wir das beweisen.«

»Warum zum Teufel wollen wir das unbedingt beweisen?«, fragte Ed. »Und vor allem – wem?«

»Allen. Der Polizei, den anderen Sammlern in dieser Stadt – und jedem, der blöd genug ist, uns in die Quere zu kommen.«

»Herrgott, das Einzige, was wir tun, ist, uns zu einer immer größeren Zielscheibe zu machen. So wie Sie es vorhaben, ziehen wir nur mehr und mehr Aufmerksamkeit auf unsere Operationen, und das ist das Letzte, was wir wollen. Ein Dieb, der auffällig wird, endet nun mal im Knast, falls Sie das vergessen haben sollten. Und für meinen Geschmack werden wir viel zu auffällig. Wenn die Jobs jetzt noch größer werden, werden wir einen gottverdammten Lieferwagen brauchen, um die Beute wegzuschaffen. Und die Sicherheitssysteme zu knacken, wird auch immer schwieriger; das letzte war die reine Hölle.«

»Wir haben es geknackt, oder nicht?«

»Schon, aber ...«

»Kein aber. Wenn dir das alles nicht passt, dann such dir einen neuen Job.«

Ed schnaufte schwer im Versuch, sich zu beherrschen, denn er hatte auf die harte Tour gelernt, dass das wesentlich sicherer war. »Okay, okay. Schauen wir uns die Grundrisse und die Sicherheitstechnik an.«

»Hab ich's doch gewusst, dass du das sagen würdest.«

Als Morgans Arbeitstag beendet und sie bereit war, das Museum am Freitagabend zu verlassen, hatte sie sich endlich selbst davon überzeugt, dass ihr ungutes Gefühl nicht mehr war als eine ganz natürliche Besorgnis, die verstärkt wurde durch die immer näher rückende Ankunft der Sammlung Bannister. Doch das hatte sie nicht davon abgehalten, vor dem Verlassen des Hauses noch einen letzten Rundgang durch das Gebäude zu unternehmen.

Aus einem ihr selbst unerfindlichen Grund tauschte sie die Schuhe mit den klappernden Absätzen gegen die Turnschuhe aus, die sie immer im Schreibtisch parat hielt, sodass dieses Mal ihre Schritte auf dem Marmor kaum hörbar waren.

Und dieses Mal leuchtete sie mit einer Taschenlampe in jede dunkle Ecke, hinter jedes Postament und um jeden Schaukasten herum. Sie fand nichts. Absolut nichts, das nicht exakt war, wo und wie es sein sollte.

Morgan gab sogar sich selbst gegenüber nur sehr ungern zu, dass sie gehofft hatte, etwas zu finden, irgendeinen Umstand, der ihre Furcht hätte erklären können. Nicht, dass sie auch nur die geringste Ahnung gehabt hätte, was das hätte sein können, aber trotzdem.

»Alles klar, Ms West?«

Sie gab dem Wachmann in der Eingangshalle die Taschenlampe zurück und lächelte betreten. »Soweit ich es sehen kann, ist alles bestens. Danke für Ihre Geduld, Chris.«

»Ich weiß ja, was in ein paar Wochen hierherkommt«, erwiderte er ernst, »und da kann man es Ihnen nun wirklich nicht übel nehmen, wenn Sie ein bisschen übervorsichtig sind. Ach, übrigens – vor einer Weile hat Mr Nickerson angerufen und mich gebeten, Ihnen zu sagen, dass er ab morgen Nacht für die zweite und dritte Schicht noch ein paar zusätzliche Wachleute kommen lässt.«

Also hatte Wolfe ihre Besorgnis ernster genommen, als er ihr gegenüber zugegeben hatte. Sie wusste nicht recht, ob sie das beruhigte oder ob es ihre Ängste noch weiter schürte.

Morgan nickte. »Vielen Dank, Chris. Also dann bis morgen Abend.«

»Einen schönen Abend, Ms West.«

Auf dem Weg zu ihrem Wagen sagte sich Morgan, dass sie genau das haben würde. Einen schönen Abend. Ihre eigentlich für heute geplante Verabredung hatte sie auf Montag verschoben, doch nach der ganzen Anspannung heute war sie darüber eher froh. Was sie brauchte, war, sich mit einem guten Buch in eine Ecke oder einem schönen alten Film vor dem Fernseher zusammenzukauern und aufzuhören, dauernd über das Museum und die Ausstellung nachzudenken.

Wenigstens für heute Abend.

Trotzdem hielt sie vor dem Öffnen der Wagentür noch einmal inne und schaute auf das Museum zurück. Nach der abendlichen Schließung wurde das Gebäude gut beleuchtet, und all die wehenden Fahnen, die die bevorstehende Ausstellung Geheimnisse der Vergangenheit ankündigten, waren bestens sichtbar. Sehr eindrucksvoll.

Und für einen Dieb sehr anziehend.

Morgan schüttelte diesen Gedanken ab, stieg ein und fuhr heimwärts. Während der Fahrt merkte sie etwas überrascht, dass ihre ängstliche Besorgtheit nachließ, je weiter sie sich von dem Museum entfernte. Als sie zu Hause ankam, fühlte sie sich sogar wieder so gut gelaunt und optimistisch wie immer.

Was ihr erst wesentlich später eigenartig vorkam.

Er wartete, bis der kleine Wagen außer Sichtweite war. Erst dann trat er aus dem Schatten unweit des Museumsgebäudes. Er blickte dem Auto, und ihr, nach und schüttelte unwillkürlich den Kopf.

Der Verstand sagte ihm, dass sie seine Gegenwart unmöglich spüren oder sonst irgendwie wahrnehmen konnte, wiewohl sie sich eben diesen Anschein gab. Seine geschärften Sinne sagten ihm jedoch, dass genau dies aber der Fall war.

Hatte er sich irgendwie verraten?

Vielleicht. Aber vielleicht waren ihre Instinkte wesentlich besser, als er gedacht hatte.

Wie auch immer, er dachte, eine Korrektur seiner Pläne konnte nicht schaden.

Am Montagnachmittag stand Wolfe in der Eingangshalle des Museums und hörte sich Morgans Erklärung an, weshalb einer der für die Ausstellung neu gefertigten Schaukästen nicht funktionieren konnte.

»Also müssen wir noch einmal von vorne anfangen«, beendete sie ihre Ausführung mit gereiztem Ton. »Verdammt, man sollte doch meinen, wenigstens einer von uns hätte merken müssen, dass das Ding nicht hinhauen würde. Und jetzt sagen sie, eine Neuplanung dieser Vitrine könnte auch Konsequenzen für die beiden ihr am nächsten stehenden haben.«

»Verlieren wir dadurch Zeit?«, wollte Wolfe wissen.

»Keinesfalls. Wenn jemand auch nur andeutet, dass wir die Eröffnung verschieben sollen, dann reiße ich ihm den Kopf ab«, entgegnete Morgan entschlossen.

»Obwohl du nach wie vor ein ungutes Gefühl hast?«

Morgan musterte ihn. »Ist das nicht verständlich?«

»Sagen wir mal, es ist ersichtlich. Noch immer nichts Konkretes, das du uns sagen könntest?«

»Nein. Ich war Samstag hier und gestern, und es war ein nettes, friedliches Wochenende. Keinerlei Probleme.«

»Ich dachte, Max hätte dir gesagt, die Wochenenden frei zu nehmen.«

»Ja, aber ich hatte nur die Wahl zwischen zu Hause zu bleiben und mir Sorgen zu machen oder hierherzukommen und meine Sorgen loszuwerden. Ich entschied mich für Letzteres.«

»Ich habe aber nicht den Eindruck, dass du deine Sorgen losgeworden bist.«

Morgan seufzte. »Nein, nicht allzu gut. Aber wenigstens habe ich jetzt etwas, worauf ich mich konzentrieren kann. Diese verdammt Schaukästen.«

»Dann lasse ich diese Sache in deinen fähigen Händen«, meinte Wolfe in sich hineinlachend. Er bemerkte, wie sie auf ihre Uhr blickte, und fragte: »Hast du noch einen Termin?«

»Leider ja.« Sie verzog etwas das Gesicht und lachte ein wenig. »Er scheint ein Verstandesmensch zu sein, aber wir werden sehen.«

Nachdenklich meinte Wolfe: »Ich war schon immer der Ansicht, dass der Verstand den Instinkt nur bis zu einem gewissen Maß beherrschen kann.«

»Na ja, wenn er den seinen nicht beherrschen kann, dann wird er sich Schwierigkeiten einhandeln. Ehrlich, Wolfe, wenn ich es noch einmal mit einem zu tun bekomme, bei dem sich hinter jedem netten Grinsen eine lüsterne Bestie versteckt, dann gehe ich ins Kloster.«

»Kopf hoch«, riet Wolfe ihr lächelnd. »Irgendwo da draußen gibt es mindestens einen Mann, der deinen Kopf ebenso schätzt wie deinen Körper – und wahrscheinlich stolperst du über ihn, wenn du gerade etwas ganz anderes suchst.«